



ADVENT  
VERLAG

# Inhalt

|  |     |
|--|-----|
| Vorwort .....  | 7   |
| Einführung .....   | 9   |
| <b>I. Unser Ringen darum, dem Mörder unserer Tochter zu vergeben</b> |     |
| 1. Ein unvorstellbarer Verlust .....                                 | 13  |
| 2. Die Beerdigung .....  | 25  |
| 3. Die Medien .....  | 35  |
| 4. Shannon war ... ..  | 41  |
| 5. Wo war Gott? .....  | 47  |
| 6. Hoffnung trotz der Existenz des Bösen .....                       | 61  |
| 7. Trauer und Schmerz .....  | 71  |
| 8. Loslassen .....   | 85  |
| 9. Zehn Jahre danach .....   | 97  |
| <b>II. Wut, Verbitterung und den Wunsch nach Rache loslassen</b>     |     |
| 10. Warum vergeben? .....  | 113 |
| 11. Warum ist es so schwer? .....                                    | 119 |
| 12. Gottes Geschenk .....  | 131 |
| 13. Was Vergebung ist – und was nicht .....                          | 143 |

|   |            |
|---|------------|
| 14. Was wir tun können .....              | 165        |
| 15. Vergebung in schwierigen Zeiten ..... | 177        |
| 16. Sich selbst vergeben .....            | 187        |
| 17. Das Wunder der Veränderung .....      | 193        |
| <b>III. Eine Frage der Einstellung:</b>   |            |
| <b>Fünf Essays über die Liebe .....</b>   | <b>203</b> |
| Erster Essay: Liebe .....                 | 207        |
| Zweiter Essay: Anerkennung .....          | 209        |
| Dritter Essay: Unterschiede .....         | 213        |
| Vierter Essay: Kritik .....               | 223        |
| Fünfter Essay: Wut .....                  | 233        |
| Anhang .....                              | 241        |
| Kurzbiografie .....                       | 243        |
| Nachruf .....                             | 245        |
| Fotos .....                               | 249        |

# Einleitung

Dieses Buch handelt von Vergebung. Es erzählt, was meine Frau Barbara und ich durch den Mord an unserer Tochter Shannon über Vergebung gelernt haben. In Teil 1 schildere ich den Hergang ihres Mordes und den Verlust, die Trauer und den Trost, den wir in der Folge dieses Traumas erlebt haben. In Teil 2 beschreibe ich mein Verständnis dessen, was Vergebung ist, was sie nicht ist und wie sie wirkt. In Teil 3 zeige ich eine Sicht auf das menschliche Leben und auf Beziehungen, die in meinen Augen für das Fördern einer nachsichtigen Grundhaltung und gesunder Beziehungen besonders hilfreich ist. Jeder Teil ist in sich abgeschlossen und kann in beliebiger Reihenfolge gelesen werden.

Neben den sechzig Verwandten und Freunden, die ich in diesem Buch namentlich erwähne, haben uns noch viele andere Verwandte und Freunde auf unserem Weg begleitet, nachdem Shannon getötet worden war. Gott hat uns mit Familien und Gemeinden bekannt gemacht, die eine Quelle überfließenden Trostes sind. Die Gespräche mit ihnen, ihre kurzen Nachrichten, Blumen, Essen, Lächeln, Umarmungen und Freundschaften haben uns getragen und wieder aufgerichtet. Sie alle haben zugehört, Anregungen gegeben, gelehrt, gezeigt, gehandelt, gebetet und uns mit all dem wieder Halt geschenkt. Diese Menschen wie auch verschiedene Autoren und Redakteure haben uns geholfen,

Vergebung zu erfahren und sie zu beschreiben. Wir sind ihnen zutiefst dankbar.

Seit Shannons gewaltsamem Tod haben Barbara und ich uns dem Anliegen verschrieben, weiterzugeben, wie gut Gott zu uns war. Wenngleich uns diese Tragödie in Trauer und in eine Beziehungskrise gestürzt und jede Menge Fragen über die Natur Gottes aufgeworfen hat, bleibt unser Glaube an ihn fest. Tatsächlich haben wir nach dem Verlust von Shannon viel gelernt, das unser Vertrauen in Gott und unsere Sicht auf das menschliche Leben vorangebracht hat. Unser Wunsch ist, dass andere von unserem Weg profitieren können – zur Ehre Gottes.

# 1

## Ein unvorstellbarer Verlust

Der 17. Juni 1996, ein Montag, fing sonnig und vielversprechend an. Am Vortag, dem Vatertag, waren meine Frau Barbara und ich in Portland, Oregon, gewesen. Ich hatte dort Marta und John Stone – zwei Freunde unserer Tochter Shannon – getraut. Leider hatte Shannon nicht an der Zeremonie teilnehmen können. Sie war in Takoma Park, Maryland, und schloss gerade ein einjähriges Praktikum in der Weiterbildungsabteilung des Washington Adventist Hospital ab. Zwei Wochen vor ihrem Umzug zurück an die Westküste musste sie sich mit unserer Schilderung der Trauung und der Feierlichkeiten begnügen. Sie hatte Barbara beauftragt, viele Notizen zu machen, damit sie sich an jedes Detail erinnern könnte – jede Farbe und jeden Stoff, jede Bewegung, jedes Wort und Lied, jedes Lächeln und jede Geste.

An diesem schicksalhaften Montag befand ich mich in meinem Büro des Fachbereichs für Religionswissenschaften auf dem Campus des Walla Walla College\*, im Südosten des Staates Washington, an dem ich lehrte. Ich packte Bücher, Notizen, Kalender und Bürobedarf für das Sommersemester ein. Der Dekan der theologischen Fakultät hatte vor, in diesem Sommer eine archäologische Ausgrabung in Jordanien zu leiten, und ich hatte eingewilligt, ihn bis zu seiner Rückkehr auf dem Campus zu vertreten.

---

\* Das vormalige Walla Walla College wurde am 1. September 2007 in Walla Walla University umbenannt. (Anm. d. Red.)

Während ich packte, rief John Cress, der Seelsorger des College, an. Er kam gleich zur Sache. „Würdest du bitte in mein Büro kommen?“, bat er. „Ich würde gerne mit dir reden.“

„Ich bin gerade dabei, meine Sachen für den Sommer in die theologische Fakultät zu bringen“, antwortete ich. „Könnte ich heute Nachmittag vorbeikommen?“

Aber John war hartnäckig. „Es geht um eine private Angelegenheit und es ist dringend. Darum muss ich sofort mit dir sprechen“, sagte er. Auf dem Weg zu Johns Büro fragte ich mich, was seine „dringende Angelegenheit“ wohl sein könne. Beim Betreten des Raumes sah ich, dass meine Frau Barbara, die den College-Shop leitete, auch gekommen war. Sie und John warteten schweigend – John hinter seinem Schreibtisch und Barbara auf einem der Stühle. Nachdem auch ich mich gesetzt hatte, trat John hinter seinem Schreibtisch hervor, sah uns an und sagte: „Ich muss euch die schlimmste Nachricht überbringen, die ich euch je mitteilen könnte ... Shannon ist ermordet worden, umgebracht in ihrer Wohnung.“

Diese erschütternde Nachricht zertrümmerte unsere Welt. Der Ausdruck in Johns Gesicht, seine hängenden Schultern, der gedämpfte Ton seiner Stimme – all das sprach für den Ernst der Mitteilung. Das war kein Versuch, einen Witz zu machen, kein Irrtum.

Für einen Moment war alles ruhig, und dann brach Chaos aus. Barbara erinnert sich, wie sie das Blut aus ihrem Kopf in ihre Zehen sacken spürte, als ob ihr eigenes Leben verebbte. Ich begann, dieser schrecklichen Mitteilung herzerreißende, tief aus dem Innern hervorquellende Proteste entgegen zu schluchzen – als ob mein Körper versuchte, sich von diesen unerwünschten Worten zu befreien, in der Hoffnung, sich dabei auch von dem Ereignis zu befreien, von dem sie sprachen, und dass alles wieder gut wäre. Aber nichts änderte sich.

Ich erinnere mich nicht, wie lange es dauerte, bis diese aufgewühlten, derart intensiven Emotionen so weit nachließen, dass wir wieder sprechen konnten. Dann begann Barbara, Fragen zu

stellen und Szenarien in dem Versuch durchzuspielen, sich vorzustellen, wie so etwas denn überhaupt habe passieren können.

John fragte, ob wir mit der Polizei in Maryland sprechen wollten. Shannon war ja in Maryland getötet worden, buchstäblich auf der anderen Straßenseite gegenüber dem District of Columbia.

Ich bejahte. Also wählte John eine Nummer, und ein Kriminalpolizist, der auch am Tatort gewesen war, nahm ab. John reichte mir den Hörer, und ich sprach mit dem Polizisten, der mir mitfühlend die nüchternen Fakten durchgab. An diesem Morgen war Shannon tot in ihrer Wohnung aufgefunden worden. Sie war überfallen und erstochen worden, man entdeckte sie gefesselt und mit durchtrennter Kehle auf ihrem Bett.

Wie sehr wünschten Barbara und ich uns, dass uns ein anderer Anlass in Johns Büro gebracht hätte – dass ein Ereignis auf dem Campus unsere Aufmerksamkeit erforderte, dass ein Student dringend unsere Hilfe brauchte, dass Shannon krank war oder dass eine unserer Töchter, die noch zu Hause waren, in Schwierigkeiten steckte. Aber Shannon ermordet? Das war absolut jenseits dessen, was wir uns vorstellen konnten.

### **Shannons letzter Tag**

Shannon und ihre Cousine Ava Steinert hatten das Wochenende zusammen in Shannons Wohnung verbracht. Weil Shannon und Ava an den gegenüberliegenden Enden des Landes aufgewachsen waren, kannten sie sich nicht sonderlich gut. Aber in den zehn Monaten, die Shannon in Maryland verbrachte, war die Familie Steinert ihr Rückhalt und ihr zweites Zuhause. Shannons Praktikum hatte sie nicht nur geografisch nähergebracht, sie wurden sogar richtig enge Freundinnen.

Noch am Sonntag zuvor, bevor uns die schreckliche Nachricht erreichte, waren sie alle zu einem Konzert der United States Army Band gegangen. Das „Spirit of America“-Konzert erinnerte Shannon an die Zeit, in der ich als Seelsorger in der Navy Reserve tätig gewesen war – und sie genoss die seltenen Gelegenheiten, die sie an diese Zeit und das frühere Umfeld erinnerten.



Als das Ende von Shannons Praktikum nahte, verbrachte Ava so viel Zeit wie möglich mit ihr. Sie wollte diesen Sonntagabend wieder bei Shannon sein, doch es waren nur noch zwei Wochen bis zum Umzug. Wir hatten geplant, dass ich Shannons Sachen in einen Hänger laden und mit ihr zu ihrer neuen Arbeitsstelle nach Idaho reisen würde. Also nutzte sie jede freie Minute, um sich auf den Umzug vorzubereiten. Sie meinte zu Ava, dass sie müde sei, ein Nickerchen machen wolle und dann den Abend mit Packen zubringen würde. Also ging Ava nach Hause.

Später am selben Abend versuchte Ava Shannon anzurufen, aber niemand nahm ab. Ava war überrascht – Shannon wollte schließlich packen, also erwartete Ava, dass sie ans Telefon gehen würde. Auch der Anrufbeantworter sprang nicht an. Auch das kam Ava merkwürdig vor, denn Shannon schaltete ihn immer ein, wenn sie außer Haus ging. Also beschloss Ava, morgens noch einmal anzurufen. Am nächsten Morgen fuhren Ava, ihre Mutter Linda und ihr Bruder Owen wie gewohnt zu ihren Kollegen ins Providence-Labor. Linda hatte dort eine Vollzeitstelle, und Owen und Ava hatten Sommerjobs. Von der Arbeit aus versuchte Ava erneut, Shannon anzurufen, aber noch immer nahm niemand ab. Sie erzählte ihrer Mutter, dass sie Shannon immer noch nicht erreicht habe. Ihre Mutter meinte, sie solle versuchen, Shannon auf der Arbeit anzurufen.

Dort nahm jemand ab, aber es war nicht Shannon. Die Person am anderen Ende der Leitung meinte, Shannon sei noch nicht da, und bot an, eine Nachricht entgegenzunehmen.

Ava fragte, wann Shannon normalerweise zur Arbeit käme, und erfuhr, dass sie normalerweise um acht Uhr dreißig da sei.

Als Ava ihrer Mutter von diesem Anruf erzählte, rief Linda sofort ihren Mann Don an und bat ihn, nach Shannon zu sehen und zu gucken, ob alles in Ordnung wäre. Don holte den Ersatzschlüssel, den Shannon ihnen gegeben hatte, und fuhr zu ihrer Apartmentanlage. *Vielleicht hat sie heute Morgen verschlafen*, überlegte er auf der Fahrt.

Am Wohnhaus angekommen, sah er Shannons Auto auf dem Parkplatz. Verwundert stieg er die Treppe hinauf und versuchte die Tür zu ihrer Wohnung aufzuschließen. Sie war bereits offen. Voll ungueter Vorahnungen wollte Don gehen, tat es aber nicht. Stattdessen schob er die Tür auf und trat ein.

In der Wohnung war es unordentlich. Aber Shannon packte ja für den Umzug. Don ging ins Wohnzimmer, dann in die Küche und den Essbereich, aber er sah oder hörte niemanden. Dann ging Don ins Schlafzimmer. Das Bett war ordentlich gemacht, aber darunter waren die Konturen eines Menschen zu sehen. Ein Arm hing heraus. *Das kann nicht Shannon sein*, sagte er sich. In der Hoffnung, recht zu haben, dass jemand anderes auf diesem Bett lag, zog er mutig die Decke zurück. Aber er blickte in Shannons Gesicht. Ihre Kehle war durchtrennt und es war mehrfach auf sie eingestochen worden.

Aus Angst, der Mörder könne noch in der Wohnung sein, verriegelte Don die Tür und rannte ins Büro der Apartmentanlage. „Kennen Sie Shannon?“, fragte er. „Klar doch“, antwortete die Verwalterin fröhlich. Darauf erwiderte er: „Sie ist ermordet worden!“

Nach diesen Worten griff die Verwalterin zum Telefon und wählte den Notruf. Bald darauf wimmelte es am Tatort von Polizisten.

Die Apartmentanlage hatte nur einen Eingang. Eine Kamera, auf der in großen Buchstaben *Überwachung* stand, filmte diesen Eingang und den Parkplatz. Glücklicherweise funktionierte die Kamera an diesem Tag. Die Aufzeichnungen vom Kommen und Gehen des Tages zeigten, wie ein weißer Lieferwagen – ein Fahrzeug, das keinem der Anwohner gehörte – auf den Parkplatz fuhr. Die Nachbarn sagten aus, sie hätten den Wagen hinter Shannons Apartmentgebäude und einen jungen Mann gesehen, der einige ihrer Sachen verlud. Da sie wussten, dass sie bald umziehen würde, gingen sie davon aus, der Mann habe einige ihrer Möbel gekauft. Verdächtige Geräusche hätten sie nicht gehört.

Wittenberger und Turney, die zuständigen Kriminalpolizisten von Montgomery County, waren fest entschlossen, den Täter zu

finden. Auf dem Überwachungsband war das Nummernschild des Lieferwagens zu sehen, doch dieses Nummernschild gehörte zu einem anderen Fahrzeug. Die Polizisten durchkämmten die ganze Gegend auf der Suche nach dem weißen Van, aber sie fanden den richtigen Wagen nicht. Nach über achtzehn Stunden ununterbrochener Suche nach dem Täter waren sie am Ende ihrer Kräfte und nahe dran, aufzugeben.

Schließlich, als sie an einer Ampel in der Georgia Avenue in Washington, D.C. standen, hielt ein weißer Lieferwagen neben ihnen. Als die Ampel grün wurde, fuhren sie nur langsam an, sodass der Wagen genug Abstand gewann und sie das Nummernschild lesen konnten. Es war genau das Nummernschild, nach dem sie suchten! Aber da die zwei Kriminalbeamten nur zur Arbeit in Maryland befugt waren und sie sich jetzt in Washington, D.C. befanden, brauchten sie einen Polizisten aus dem dortigen Bezirk, der den Wagen stoppte. Ein Funkspruch genügte.

Der Fahrer des Lieferwagens behauptete, er wisse nichts darüber, wo der Wagen am Sonntag gewesen sei. Er sagte, sein Partner habe ihn gehabt und gemeint, er wolle ein krummes Ding drehen. Der Mann, der das Auto fuhr, zeigte den Polizisten, wo dieser Partner lebte, und sie besorgten sich einen Durchsuchungsbefehl.

In der Wohnung trafen sie einen jungen Mann namens Anthony Robinson an. Er sah mit Shannons Fernseher fern und hatte ihre Flöte, ihre Kamera und ihr Videojahrbuch vom Walla Walla College bei sich. Sie verhafteten Robinson sofort und brachten ihn ins Gefängnis. Dort tischte er den Polizisten und Kriminalbeamten zahlreiche Geschichten auf – mindestens acht verschiedene, wie sie uns später berichteten. Robinson sagte zum Beispiel, er und Shannon hätten sich „im Einkaufszentrum getroffen“. Er sagte auch, dass sie ihm Bibelstunden gäbe und er so in ihre Wohnung gekommen sei. Und er sagte: „Sie hat mich nicht respektiert, also musste ich sie töten.“ Um diese Behauptungen einordnen zu können, sollte man eins über Shannon wissen: Sie redete, und zwar gern und viel! Sie erzählte ihrer Familie und fast allen

anderen, die sie kannte, alles über die Männer in ihrem Leben, aber einen Anthony Robinson oder jemanden wie ihn hatte sie *nie* erwähnt.

Wie war Anthony also in ihre Wohnung gelangt? Wir dachten über mehrere Szenarien nach, werden aber nie wissen, welches zutraf. Wie auch immer es geschah, wir wissen, dass sie schreckliche Angst gehabt haben muss, als ihr bewusst wurde, dass sie in Gefahr war. Der Gedanke, dass sie in den letzten Momenten ihres Lebens ganz allein war und Todesangst hatte, quälte uns monatelang.

### **Benachrichtigung unserer Familie**

Unsere Freunde bereiteten sich mit einer überwältigenden Fürsorglichkeit auf die Mitteilung vor, dass Shannon ermordet worden war. Die Polizei von Maryland kontaktierte unsere Polizei vor Ort, die dann mit John Cress Verbindung aufnahm. Er erzählte es dem Pastorenteam der Campuskirche. Nachdem sie die Angelegenheit durchgesprochen hatten, beschlossen sie, dass er uns über Shannons Tod unterrichten sollte. John war in den Südstaaten aufgewachsen und hatte sich bereits mit zwanzig Jahren dem Leitungsteam unserer Kirche angeschlossen.

Er hatte eine Weisheit, die sein junges Alter überstieg, südstaatlichen Charme und eine Besonnenheit, für die wir immer dankbar sein werden.

Henning Gulddammer, ein Pastor, der sich zu meiner Zeit als Hauptpastor dem Team der Hochschulgemeinde angeschlossen hatte, bot an, uns überall hinzubringen, wo wir hinmussten. Wir entschieden, dass Barbara zurück in den College-Shop ging, um es ihren Mitarbeitern zu sagen. Danach wollten wir zu ihren Eltern fahren. Sie waren erst vor fünf Tagen in die Stadt gezogen – genau an Shannons Geburtstag – und hatten noch keinen Telefonanschluss. Und dann mussten wir es Hilary und Rosemary, unseren anderen beiden Töchtern, sagen.

Die erste Person allerdings, die wir trafen, als wir Johns Büro verließen, war Kirsi, eine Studentin, die drei Jahre zuvor mit

Shannon als ehrenamtliche Lehrerin auf Yap, einer Insel im Westpazifik, gearbeitet hatte. Barbara fragte mich kurz, ob sie es ihr sagen solle, und wir beschlossen: „Ja.“

Als Barbara ihr Büro erreichte, bat sie einen der Mitarbeiter, die anderen zu einer kurzen Zusammenkunft nach unten zu rufen. Als die Mitarbeiter die Treppe hinuntergingen, meinte eine: „Ich weiß nicht, was so wichtig sein soll, dass wir unbedingt jetzt eine Besprechung haben müssen.“

„Du wirst es gleich wissen“, versicherte Barbara ihr.

Was wir gerade erfahren hatten, setzte auch Barbaras Kollegen, Mitarbeiter und Freunde unter Schock. Nachdem ein Mitarbeiter für uns gebetet hatte, nahm Barbara ihre Sachen und verließ das Büro. Als Nächstes fuhr uns Henning zum Haus von Barbaras Eltern. Sie waren wie gesagt gerade erst nach College Place gezogen – in die kleine Stadt, in der sich das Walla Walla College befindet –, um in unserer Nähe zu sein. Meine Schwiegermutter war überrascht, dass wir zu einer Zeit kamen, zu der wir normalerweise auf der Arbeit waren. Aber dann dachte sie, wir würden nur mal kurz vorbeikommen, um zu sehen, wie es mit dem Auspacken voranging. Sie öffnete die Tür mit ihrem gewohnt fröhlichen „Hallöchen!“, aber als sie unsere Gesichter sah, wusste sie, dass etwas Schlimmes passiert sein musste. Wir erzählten den Schwiegereltern kurz das Wenige, das wir zu diesem Zeitpunkt wussten. Sie waren sprachlos. Ihr erstes Enkelkind war für sie etwas ganz Besonderes gewesen. Meine Schwiegermutter fragte immer wieder: „Wie konnte das passieren? Wir haben doch jeden Tag um Schutz für Shannon gebetet.“ Danach fuhren wir nach Hause, um es Hilary zu sagen.

An diesem Morgen war Hilary in der fröhlichen Erwartung aufgewacht, den ersten Tag ihrer sehr kurzen Ferien zu genießen, bevor sie in ihr letztes College-Jahr startete. Sie stieg gerade aus der Dusche, als es an der Tür klingelte. Sie hüllte sich in einen Bademantel und ging nach unten. John Brunt und Mel Lang, Mitglieder der Hochschulverwaltung, standen vor der Tür. Sie sagten Hilary, dass sie mit Barbara und mir sprechen wollten. Da wir

beide ja längst zur Arbeit gegangen waren und eigentlich erst in einigen Stunden wieder zu Hause sein würden, fand Hilary ihr Anliegen seltsam.

Die beiden Männer wollten nichts weiter preisgeben und meinten nur, wir wären wahrscheinlich bald zu Hause. Hilary bat die beiden Männer herein, damit sie dort auf uns warten könnten, aber sie lehnten ab und warteten stattdessen im Auto – was Hilary auch komisch fand. Ein paar Minuten später kamen Barbara und ich nach Hause und teilten Hilary mit, dass ihre ältere Schwester ermordet worden war.

Innerhalb weniger Stunden trafen Hilarys beste Freundinnen ein – eine brach sogar ihre Flitterwochen ab, um bei Hilary zu sein. Sie erinnert sich nicht mehr daran, viel geweint zu haben. Sie fühlte sich einfach nur wie betäubt.

Hilary ähnelt mir in gewisser Weise, aber sie ist introvertiert und ich bin eher extrovertiert. Sie schätzt es, Zeit für sich zu haben, und erholt sich am besten, wenn sie Zeit allein oder mit einer sehr kleinen Gruppe ausgewählter Freunde verbringt. Sie bewältigt Stress und Anspannung, indem sie sich zurückzieht.

Als wir Hilary davon berichteten, dass Shannon ermordet worden war, hielt sie ihre Emotionen zurück, anstatt sie sofort herauszulassen, wie ich es getan hatte. Und als später ein Wirbelwind aus Menschen, Telefonaten, Nachrichten und Besuchern durch das Haus fegte, rief sie, anstatt sich vom Trubel vereinnahmen zu lassen, ihre engsten Freunde an und blieb erst einmal bei ihnen.

Meine Eltern, die im Süden Oregons lebten, riefen uns an, bevor wir die Gelegenheit hatten, ihnen von Shannons Tod zu erzählen. „Stimmt das wirklich?“, fragten sie.

Liebe Freunde von ihnen hatten angerufen und danach gefragt. Eine junge Campusmitarbeiterin hatte ihre Großeltern mit der Bitte angerufen, dafür zu sorgen, dass in den kommenden Tagen immer jemand bei meinen Eltern wäre. Sie hatte schon vor uns von Shannons Tod gehört. Natürlich waren wir enttäuscht, dass wir nicht diejenigen waren, die meinen Eltern die Nachricht überbrachten, aber wir verstanden, dass die Leute nur versuch-

ten zu helfen. Später erfuhren wir, dass viele Menschen vor uns von der Tragödie gehört hatten.

Als sich die Nachricht verbreitete, kamen die Leiter der Universität, die zugleich unsere Freunde waren, zu uns nach Hause, um uns zu unterstützen. Glücklicherweise fragten sie nicht, was wir brauchten; wir konnten nicht einmal ansatzweise darüber nachdenken. Aber sie wussten es.

Einige boten an, unser Haus zu putzen. Barbara hatte nie eine Haushälterin gewollt. Sie antwortete auf meinen gelegentlichen Vorschlag, jemanden einzustellen, immer mit den Worten: „Das mache ich lieber selbst.“ Aber jetzt, als unsere Freunde genau das anboten, wurde ihr klar, dass sie ihre Hilfe brauchte. So zeigte sie den Freiwilligen, wo sie die Reinigungsmittel aufbewahrte. Ich erinnere mich noch lebhaft an den Anblick eines unserer Vizepräsidenten, der auf der Veranda stand und unseren Badvorleger ausschüttelte. Das war ein Geschenk der Liebe!

Drei oder vier Stunden, nachdem wir von der Nachricht erfahren hatten, traf ein Blumenstrauß ein. Wir kannten den Namen auf der Karte nicht und hatten keine Ahnung, wer so aufmerksam und großzügig war. Dann dämmerte es uns: Die Absenderin war eine Nachbarin, die wir kaum kannten – eine Angestellte in einem Laden bei uns um die Ecke, mit der Barbara immer ein wenig plauderte, während sie die Schlange an der Kasse abarbeitete. Welch eine Geste der Fürsorge!

Später brachte unser Kollege und Freund Bev Beem noch einen großen Topf hausgemachter Suppe vorbei. Bis zu dem Zeitpunkt hatten sich auch schon unzählige Körbe und Tablett mit Obst und Gemüse in unserem Haus gesammelt.

Mir war überhaupt nicht nach Essen zumute, aber als ich auf die Uhr schaute und bemerkte, dass wir den ganzen Tag über noch nichts gegessen hatten, war die Suppe genau das Richtige.

Mel und Joyce Lang, Freunde, die Jahre zuvor einen Sohn in frühem Alter durch einen Hirntumor verloren hatten, kamen ebenfalls vorbei. Joyce hatte Shannon in der Grundschule unterrichtet und sie hatten eine besondere Verbindung gehabt. Wie die

anderen, die zur Hilfe gekommen waren, fragte Joyce nicht, was sie tun könne. Sie sagte einfach: „Ich nehme deine Wäsche mit und mache sie für dich fertig.“

Auch das war für Barbara schwierig. Sie wollte nicht, dass irgendjemand anderes als sie selbst unsere schmutzige Wäsche wusch! Aber sie war pragmatisch genug, um zu verstehen, dass es nötig wäre und sie keine Zeit hätte. Also gab Barbara Joyce den Wäschekorb, und am nächsten Tag brachte sie die Kleidung sauber und ordentlich zusammengelegt zurück. Welch ein Segen!

Rosemary, unsere Pflegetochter, war in der Fahrschule, als uns die schreckliche Nachricht ereilte, sodass mehrere Stunden vergingen, bevor sie von Shannons Tod hörte. Als man ihr davon erzählte, nahm sie die Nachricht regungslos auf, aber ich habe keinen Zweifel, dass auch sie am Boden zerstört war.

Rosemary stammt von Yap, einem etwa achtzehn Kilometer langen und drei Kilometer breiten Atoll im Pazifik, achthundert-siebzig Kilometer südwestlich von Guam. Drei Jahre vor ihrer Ermordung hatte Shannon fast ein Jahr auf Yap verbracht und ehrenamtlich als Grundschullehrerin an der dortigen adventistischen Schule gearbeitet. Gegen Ende ihrer Zeit auf der Insel flogen Barbara und ich nach Yap, um eine Woche mit Shannon zu verbringen. In dieser Woche lernten wir Rosemary kennen.

Dieses junge Mädchen war mit traumatischen Situationen und deren Folgen nur zu gut vertraut: Im Alter von etwa sechs Jahren hatte sie mit ansehen müssen, wie ihr betrunkenener Vater ihre Mutter umbrachte. Während er seine Strafe absaß, waren Rosemary und ihre Geschwister sich selbst überlassen und mussten zusehen, wie sie überlebten.

Shannon war Rosemarys Verbindung zu ihrer Heimat auf Yap. Niemand sonst in Walla Walla kannte die Menschen und das Essen, die Dörfer, die Bräuche und Pflanzen, die Fische und Vögel, die ihr so sehr vertraut waren.

Schüchtern, unsicher und zurückhaltend wegen ihres begrenzten Englischs und zugleich verzweifelt darum bemüht, uns nicht zur Last zu fallen, aber zugleich so weit von allem entfernt,



was ihr vertraut und tröstlich war, das war schwer genug für sie. Der Verlust von Shannon war ein schwerer zusätzlicher Schlag.

Nachdem wir mit allen persönlich gesprochen hatten, die wir erreichen konnten, riefen wir andere Familienmitglieder von zu Hause aus an. Die nächsten Stunden und Tage verschwammen. Diese Tragödie traf unsere erweiterte Familie sehr, aber ihre Antwort war ebenso deutlich: Sie eilten nach Walla Walla, um bei uns zu sein. Sie kamen per Auto und Flugzeug, einige reisten quer durchs Land, damit wir alle zusammen sein konnten. Sie waren und sind ein starker, entscheidender Bestandteil unseres unterstützenden Netzwerks.

Aber auch sie brauchten Unterstützung. Dieses Trauma erlitten nicht nur wir, sondern auch sie. Sie waren ebenso Opfer, in Trauer gestürzt, die den Verlust eines Familienmitglieds und einer Freundin beklagten. Auch sie erlebten die gestiegene Angst durch die Erinnerung daran, dass wir in einer unsicheren Welt leben. Es war auch für sie kein leichter Weg.